

# PEIRENE | STEVNS

## TRANSLATION PRIZE 2023

Translation Sample

Ein simpler Eingriff by Yael Inokai

First published by Carl Hanser Verlag, 2022

©Yael Inokai, 2022

Context:

This short novel is divided into three sections, prefaced by a single-page introduction in which Meret, the narrator briefly reflects on her time in her mid-twenties. She worked as a nurse in a clinic offering new surgical procedures for treating psychological and behavioural disorders. We are then introduced to a patient called Marianne, exactly the same age as the narrator, and whose name is the title of the first section in the book. Marianne is from the Ellerbach family, prominent industrialists in the local town. She suffers from 'episodes', essentially violent outbursts of anger, and her father brings her to the clinic in the hope that the doctor can cure her through surgery. Meret's job is to keep Marianne occupied during the short procedure, as the patient has to be awake. As the two young women play cards, we learn about Meret's rebellious younger sister who left the family home to escape from their domineering, sometimes physically abusive father. The second section is a flashback to the relationship between Meret and her roommate in the nurses' home, Sarah, after whom the section is named. Sarah works in another department in the clinic and does different shifts, which means the two of them hardly cross paths. What begins as an erotic fantasy on Meret's part develops into a passionate affair. The two women even make excuses not to go home for Christmas so they can spend a few precious days together.

Pages 63-67 are taken from the beginning of the second section 'Sarah'.

# 1

Unser Zimmer war vier auf vier Meter groß. Es ging zur Straße raus. In der Ferne war die Stadt zu sehen mit ihrem einzigen Hochhaus; seine glatte Fassade spiegelte den Himmel.

Die letzten sieben Jahre hatte ich im ersten Stock gewohnt, in einem Zimmer ohne Aussicht, direkt neben der Treppe. Meine Mitbewohnerin war die meiste Zeit für sich geblieben. Die unsichtbare Grenze zwischen unseren Betten hatte sie nie überschritten. Abends im Speisesaal setzten wir uns zueinander. Der stille Wunsch, die Redseligen zu narkotisieren, verband uns.

Sie war weggegangen, um zu heiraten. Ihr Leben in diesem Haus hatte sie wie eine alte Haut zurückgelassen. Es war mir unmöglich vorgekommen, unseren gemeinsamen Raum ohne sie weiter zu bewohnen. Das hatte auch die Verwaltung eingesehen und mir einen Umzug angeboten.

Ich packte meine Sachen, es ging rasch. Im zweiten Stock stellte ich meinen Koffer auf den Tisch, machte ein paar Schritte im Zimmer und wartete. Keins der beiden Betten schien belegt. Eins stand am Fenster, eins näher bei der Tür. Der leere Schrank war in der Mitte geteilt. Nichts Persönliches schmückte die Wände. Wer auch immer hier mit mir wohnen würde, war noch nicht angekommen.

Das Zimmer war heller als das davor. Es lag nicht mehr neben der Treppe, wo uns das Gepolter auf den Stufen ständig

begleitet hatte. Und der Ausblick, die spiegelnde Fassade in der Ferne, fing immer wieder meinen Blick.

»Ans Fenster?« Ein Kopf war in der offenen Tür aufgetaucht.

»Ja«, sagte ich sofort. Und setzte dann nach: »Wie du magst.«

Die neue Mitbewohnerin musterte mich. Blinzelte ein paar-mal. Kein Lächeln. Aber ihre Augen waren warm.

»Na dann. Nimm den Fensterplatz. Ich arbeite nachts, er wäre verschwendet an mir.«

Danach sah ich sie mehrere Wochen nicht. Sie war die Falten in ihrem schluderig gemachten Bett. Sie war die Bücher auf dem Nachttisch, deren Eselsohren schnell wanderten. Sie war die krausen, schwarzen Haare, die auf dem Kopfkissen und in ihrer Bürste zurückblieben.

Auf dem Gang schnappte ich ihren Namen auf: Sarah.

## 2

Ich wartete auf sie. Manchmal lag ich in unserem Zimmer im Bett und wartete auf sie.

Meine freien Tage versuchte ich stets zu sammeln, bis sie ein kleines Päckchen ergaben und mir erlaubten, nachhause zu fahren. Das ging nicht immer auf; es fielen auch einzelne freie Tage ab, zu kurz für die Reise.

Seit ich mir mit Sarah das Zimmer teilte, blieb ich an diesen Tagen länger liegen als sonst. Ich wollte ihr begegnen, auf einen Blick, auf ein Wort. Ich wollte wissen, dass es sie wirklich gab, die Frau, die in diesem Zimmer lebte, ohne anwesend zu sein. Je länger unser erstes Zusammentreffen zurücklag, desto berechtigter schienen meine Zweifel daran.

Die ersten Male war es ein vergebliches Warten. Meine volle Blase und mein Hunger erlösten mich irgendwann davon. Auch später, wenn ich von meinen Besorgungen zurückkehrte, konnte ich keine Spur von ihr finden. Führte sie ein zweites Leben, an einem anderen Ort? Oder mied sie dieses Zimmer, mied mich darin? Diese Vermutung saß wie Galle in meinem Hals.

Ich dachte oft an sie, das haben Geister so an sich. Ich sog auf, was die Schwestern über sie erzählten: Sie hatte ihre Ausbildung in einem anderen Krankenhaus gemacht, nördlich von hier. Ihre Station befand sich im dritten Stock. Dort kamen Kinder zur Welt. Es war auch der Ort, wo jene Frauen behan-

delt wurden, die genau das zu verhindern versucht hatten. Sarah war eine der elf Schwestern, die ausschließlich nachts arbeiteten, ausschließlich nachts arbeiten wollten.

Vielleicht war sie wie wir. Vielleicht spürte sie die Erschöpfung nach Schichtende erst, wenn sie sich in der Umkleidekabine auszog und die Spuren des Tages an sich sah. Die roten Streifen, die ihre Uniform in die Haut geschnitten hatte. Das Geflecht herausgetretener Adern, das sich über ihre Arme und Hände zog. Füße, die kaum mehr in die eigenen Schuhe zu kriegen waren.

Und wie wir beeilte sie sich dann, machte aus fünf Minuten drei, weil sie wusste, wenn sie jetzt nur einmal stehen blieb, dann würde sie es nicht mehr aufs Fahrrad schaffen, nicht ins Bett, ihre Müdigkeit würde einen Graben zwischen sie und alle Dinge reißen.

Aber vielleicht war sie auch nicht wie wir.

Erst mehrere Wochen, nachdem sie meine neue Zimmernachbarin geworden war, sah ich sie wieder. Als die Klinke runtergedrückt wurde, hatte das Geläuf auf dem Gang längst aufgehört. Sie kam herein und blieb bei der Tür stehen. Sie nahm mich nicht wahr.

Nur kurz war sie die, an die ich mich erinnerte. Dann fiel mit einem erschöpften Atemzug etwas von ihr ab. Sie beugte den Oberkörper leicht nach vorne, verschränkte die Arme hinter dem Rücken. Sie blickte zu Boden, hoch zum Schrank, auf den Tisch, zum Fenster, ohne Regung. Ihr Blick wanderte weiter, bis er bei mir ankam.

»Du bist da«, sagte sie überrascht und sah mich direkt an.

»Ja.«

Sie betrachtete mich. »Endlich sehen wir uns.« Sie zog ihren

Mantel aus, hing ihn in den Schrank und stieg in ihren Kleidern ins Bett. Dort legte sie sich auf die Seite und sah mich weiter an. Das Schweigen zwischen uns dröhnte mir in den Ohren.

»Hattest du eine gute Nacht?«, fragte ich.

»Nein.« Sie zog sich die Decke bis unters Kinn. »Aber jetzt bin ich hier.«

Ich merkte, wie meine Wangen erröteten. Ich wollte etwas sagen, aber sie schloss die Augen und verschwand dahinter.

Schnell schlief sie ein, ihr Atem ging wie eine kleine Dampflok. Sie drehte sich ein paarmal hin und her, und dabei rutschte ihr die Decke von den Schultern. Die schwarzen Haare lösten sich nach und nach aus dem losen Knoten, mit dem sie sich schlafen gelegt hatte. Ich wäre nie so ins Bett gegangen. In meinen Straßenkleidern, mit dem Schmutz des Tages überall an mir dran. Ich hätte sie schütteln wollen, aber ich sah sie nur an.

Als ich irgendwann aufstand, ging ich zu ihrem Bett und zog die Decke über ihre Schulter. Ich legte meine Hand dort ab, nur für einen Augenblick. Da bedeutete es mir nichts. Aber der Augenblick blieb mir. Er ist immer noch da. Ich sitze auf einer Bank, und er ist da. Ich koche einen Kaffee, und er ist da. Ich sehe auf ein Fenster, das im Oktober beschlägt. Und er ist da.